

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 39

Artikel: Vom Kästeilet im Justustal
Autor: Kurz, F.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

anstalten sind alkoholbedingt. Der Alkohol ist ein Nervengift. Er lähmt in allererster Linie die feinen Zellen des Gehirns, vorab die Hemmungsnerven, die uns die Ermüdung bewußt werden lassen und gleichsam die Funktion eines Sicherheitsventils ausüben. Alkohol steigert die Leistungsfähigkeit, indem er das Ventil verstopft; aber das geschieht auf Kosten der Gesamtleistung des Einzelnen sowohl wie des gesamten Volkes. Höchste Leistungen werden heute (im Sport wie im Krieg und im Wirtschaftskampf) nur bei Ausschaltung des Alkohols erzielt. Das heutige Leben verlangt vom Einzelnen wie vom Gesamtvolke Höchstleistungen. Die Notwendigkeit des modernen Konkurrenzkampfes führt ungewollt zur Alkoholbekämpfung. Wir können uns nicht länger mehr den Luxus der 600 Millionen Alkoholausgaben in unserem Budget erlauben.

Zu diesen 600 Millionen kommen eben noch andere Millionen, gleichsam als Luxussteuer: Die Armenlasten, zu schätzungsweise 25 Prozent von 60—70 Millionen durch den Alkoholismus verursacht. Kommen dazu die Ausgaben für die Alkoholiker in den Irrenanstalten, Strafanstalten, Krankenhäusern, Trinkerheilanstalten, für die durch Degeneration — auch hier ist der Alkohol eine Hauptursache — gefüllten Anstalten für Taube, Blinde, Epileptische, Krüppelhafte, Schwachsinnige usw.

Hinter all diesen Stichwörtern liegen ganze große Kapitel von Tatsachen. Der Kampf gegen den Alkohol ist nicht bloß mehr eine Marotte von Fanatikern, er ist eine Staatsaufgabe geworden, an deren Lösung jeder einsichtige Bürger gerne mitarbeitet.

H. B.

Vom Kästeilet im Jostustal.

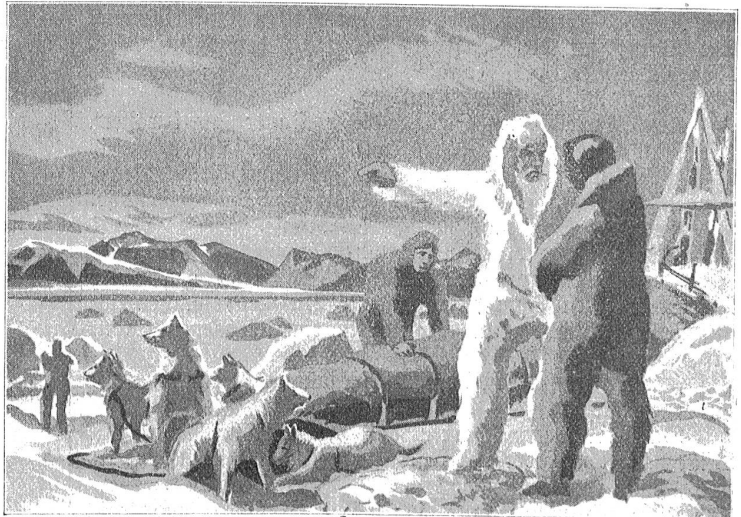
Von F. A. Kurz.

Wundervoll war der Aufstieg vom Thunersee.

Das enge Tal lag noch im Schatten der Morgendämmerung. Es sandte mir seine kühle, scharfe Höhenluft entgegen. — Kein Wind, ein leiser Hauch nur, ein Fächeln, das in den Blättern der Buchen raschelte.

Hinter den hohen grauen Felsen war die Sonne aufgegangen, vor einer Stunde schon.

Im Jostustal aber lagen noch immer die garten Schleier der Herbstnacht. Nur hoch oben an der spitzen Fluh, an scharfen Gräten, brannte die Morgenröte; flammte



Nansen, der Nordpolforscher, sagt: „Im Polargebiet ist Alkohol schädlich.“

das Morgenrot auf steilen, unzugänglichen Felsenmauern, leuchtete wie ein geheimnisvoller Feuerchein hinter schwarzen, starren Tannenforsten auf.

Ein seltsamer blaugrüner Himmel spannte sich über das Tal. Solchen klaren, farbigen Himmel hat nur der September.

Das war es wohl: der Widerschein dieses Herbsthimmels, das flackernde Rot der Felsen weit hinten und die weichen Dämmer Schatten des Waldes — das machte das Tal so unsagbar schön...

Auf allen Wegen und Pfaden und Steigen strebt es der Höhe zu, Mann, Frau, Kind. Mit Karren, Tragkorb, Tragstuhl, mit Roß und Wagen. Und auf allen Gesichtern der gespannte, erwartungsfreudige Ausdruck, als ginge es zu einem Fest...

Ein Fest, das ist der Kästeilet den Leuten vom Seeufer und den Leuten aus den Bergdörfern ringsum. Auf der steinigten Alpwiese bei den grauen, schindelbedachten Hütten versammeln sie sich zu Hunderten; lagern im taufeuchten Gras, plaudern, essen und trinken.

Vor den Hütten, auf Gerüsten aus Brettern und Balken, schön ausgerichtet in Reih und Glied, sind die gelben runden Käsläibe aufgestapelt, drei, vier, fünf, sechs Stück

aufeinander; zuoberst ein vierediger Klotz weißgrüner Zieger und einige kleine Butterballen. Größere und kleinere „Lose“ gibt es. Der große Bauer, der viele Kühe auf der Alp sömmerte, führt seinen Käse auf dem Wagen hinter, der kleine Bauer trägt ihn auf dem Rücken. Zufrieden aber scheinen alle.

Es geht schon gegen den Mittag hin. Langsam, langsam, gleitet der Sonnenschein an die Felsen nieder, über die Tannenwälder. Das ist nicht mehr die rote Glut des Morgens. Das ist jetzt der scharfe gelbe Sonnenschein, der aber hier oben dennoch durchsichtige blaue Schatten wirft.

Im blauen, kühlen Schatten liegen noch immer die Hütten, die budlige steinige Wiese und die vielen Menschen. Ein geschäftiges Jahrmaktsreiben. Die runden Käsläibe werden sorgsam auf Karren, auf Tragstühle, in Körbe



Kästeilet im Jostustal.

(Phot. A. Stumpf, Bern.)

und Rucksäcke verladen. Bei einer der Hütten ist Steigerung. Ein Bauer im blauen Kittel steht auf der Rampe, ein Ziegerkäslein in der Hand.

„Was ist das wert?“ ruft er.

Er hat ein feines Gesicht, dieser Bauer, glatt rasiert, mit blauschimmerndem Kinn und scharfen Linien. Sein Rücken ist von der harten Arbeit gekrümmt, seine Bewegungen langsam, seine Sprache bedächtig. Solche Gesichter und Gestalten sieht man manche im Kreise.

„Was ist das Käsli wert?“ ruft er wieder.

Der Boden vor der Hütte hat sich unter den vielen Tritten in einen Sumpf verwandelt. Die Leute mühen sich, auf Felsen, Wurzeln und Holzstücken einen trockenen Stand zu finden.

„Zwei Franken!“ ruft endlich eine dünne Stimme aus der hintersten Reihe.

Da hört das Scharren auf den Steinen auf. Alle Blicke hängen an dem weißen Zieger mit den grünen Tupfen.

„Zwei Franken zum ersten — zwei Franken...

„Drei Franken“, sagt ein kleines Büschlein und kratzt sich dann verlegen hinterm Ohr.

„O, du Völ“, ärgert sich eine dicke Bauernfrau mit einem gutmütigen Gesicht.

Aber noch eh' der Auktionar sein „drei Franken zum ersten“ ausrufen kann, folgt ein neues Angebot:

„Vier Franken!“ Und dann: Vier zwanzig, vier dreißig und so weiter bis auf vier achtzig.

„Eh, der Chäher!“ schimpft die dicke Bauernfrau, „das het jo der Lüsle ghe! Für so 'nes Zigerli het mer vor e paar Zöhrli nit meh as anderthalb Fränkli gäh!“

„Jo-jo“, nickt der Auktionar. „Vor em Chrieg, jo! Zeh sch halt angeri Znte.“ Und dabei lächelt er merkwürdig.

Und alle die kauf lustigen Leute vor der Hütte lächeln merkwürdig; ein Lächeln, das mehr einem Seufzer gleicht. Der verwünschte Krieg — bis in die schattige Einsamkeit des Jostustals hat er seinen Weg gefunden.

Die Auktion geht weiter.

Hinter der resoluten Bauernfrau steht ein großes dürres Weib mit einem gelben Gesicht. Das Darben macht die Gesichter gelb.

In der linken Hand hält sie den Geldbeutel, mit dem Zeigfinger der rechten stockert sie darin herum. Und zählt und zählt.

„Wieviel ist das Käsli wert?“ ruft der Auktionar.

„Red' luter! Sunst verkaufsch du nnt!“ schreit die Dicke.

Hinter ihrem Rücken hervor kommt schüchtern wieder die dünne Stimme; eine Stimme, die trocken und brüchig ist: „Zwei Franken!“

Aber es geht wieder wie das erste Mal. Die Angebote fallen schnell und bleiben erst weit über vier Franken stehen.

Zum drittenmal ruft der Auktionar:

„Wer tuet es Bot uf dä Zieger?“

Zuerst wieder eine lange Pause, dann kommt die dünne Stimme abermals: „Zwei Franken!“

Ein paar Mannen lachen und die Dicke schreit so laut, als gälte es ein Regiment Soldaten zu kommandieren:

„Das treit dir nnt ab, Bäh!“

„Ig ha halt nnt meh“, flüstert die Dünne beschämt. Und sie stockert wieder im Geldbeutel und schüttelt den Kopf.

Zwei Franken — nein, es trug ihr nichts ab. Die Ziegerkäslein wurden alle um mehr als das Doppelte losgeschlagen...

Hinter einer andern Hütte jodelten sie. Sie stehen im Kreise, junge Burschen, bärtige Mannen. Einer gibt die Weisse an in hohem Falsett.

„Ho-o-li-o!“

Und die andern fallen ein, im Tenor und tiefsten Baß.

„D-o-o...!“

Mit ernstern Gesichtern singen sie und drücken dabei die Augen zu.

„Worum drucke sie denn all d'Muge zue, wenn sie jodeln?“ fragte ich ein altes verrunzeltes Bäuerlein, das auf einem Stein saß und andächtig zuhörte.

„Se — sie chönnes halt uswendig“, sagte er.

„Holi-o-u...“ Noch weit hinunter auf den Heimweg begleitet es mich. Es kommt durch den schwarzen Tann, über die steinigten Alpwiesen, wie dunkler Orgelton, bricht sich weit hinten an den steilen, himmelhohen Felswänden.

„Holi-o-u...“

Und die Felsen klingen mit. Das ganze Tal ist erfüllt davon.

„Holi-o-u...“

Helena.

Ein Kapitel aus einem unveröffentlichten Roman

von Eduard Bolliger. (Schluß.)

„Ich wurde vom Publikum wohlwollend aufgenommen, und der Erfolg reichte sich an Erfolg. Das Konzert in Ihrer Vaterstadt war mein letztes. Seither bin ich krank.“

Anselm schwieg. Die zwei scharf gerissenen Falten auf seiner Stirn vertieften sich und gaben seinem Gesicht ein schreckhaft ernstes Aussehen.

Immer noch war Stille. Die Luft zitterte. Zwei schlaffe blaue Libellen verfolgten sich in lustigem Spiel. Ein leises Raunen — das Summen zahlloser Insekten — tönte durch den Wald. Dann und wann ein leichtes Kraachen und dumpfes Aufschlagen fallender Tannzapfen.

Lange Zeit blickte Anselm ins Leere, mit einem Blick, der nach innen zu gehen schien und als er zu sprechen anfing, war's, als ob er nur das Ende seiner Gedanken in Worte zu fassen suchte:

„Wie dumm war ich! Früh kam ich von daheim fort. Ich liebte meine Eltern und Geschwister, wie ein Sohn und Bruder nur lieben kann. Ich liebte sie dermaßen, daß ich mich meiner Gefühle schämte. Und so kam es, daß ich, wenn ich mich monatelang wie ein Kind auf einen Besuch bei meinen Angehörigen gefreut hatte und nun in ihrem Kreise war, mich nicht von Herzen freuen und das kurze Glück nie voll genießen konnte. Ich liebte meine Schwestern und doch haßte ich, wenn sie mich im Uberschwall der Freude küßten. Ich war meiner Mutter von Herzen dankbar für alles, was sie mir gegeben... und was ich bin, bin ich ja allein nur durch meine geliebte Mutter; was ich habe, was ich denke, was ich fühle, alles in mir trägt die Liebe, die Weitsichtigkeit, die Sorge meiner Mutter. — Und doch fand ich nie Worte, ihr zu danken. Sie war eine einfache, von Kummer geplagte Frau, sie verstand nicht in den Herzen ihrer Kinder zu lesen.“

Ein Gefühl, dem ich noch heute den Namen nicht geben kann, erdroßelte alle Regungen des Herzens in mir. War es falscher Stolz meiner erwachsenden Männlichkeit, die keine frauenhaften Gefühle duldet? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich oft fortzog, blutenden Herzens, die Mutter gekränkt, die Schwestern verletzt. Und jedesmal, wenn mich der Zug ihren Blicken entführte, hätte ich hinauspringen und zurückeilen mögen, an die Brust meiner Mutter, um sie nie mehr zu verlassen.“ —

Tief ergriffen hatte Helena zugehört. Sie fühlte, daß der stille Mann neben ihr ihr einen Blick in sein Innerstes gewährt hatte. Sie war ergriffen und stolz zugleich, daß er gerade ihr sein Leben erzählt hatte.

„Hat Ihnen Dr. Lansen gesagt, daß er uns morgen in seine Klinik mitnehmen will?“ unterbrach Anselm das Schweigen.

„Ja, und ich freue mich. Freue mich doppelt, weil mir ist, in Ihnen einen Kameraden gefunden zu haben, der